

Ein eigenartiger Kirchenschmuck

Die kleine St. Ladislaus-Kirche in Sziget in der Wart, die den Katholiken des Ortes gehört, stellt trotz des Türmchens, über das sie verfügt, von außen einen eher schlichten und einfachen, jedenfalls aber keineswegs auffälligen Bau dar, zumal sie gewissermaßen im Schatten der nebenan stehenden, doch etwas größeren lutherischen Kirche steht.

Fotos: Christa Wagner



Erst nach dem Eintritt in den aus einem kleinen Langhaus und einem halbrund abgeschlossenen kurzen Chor bestehenden hochmittelalterlichen Bau erkennt man in dem schlichten Raum mit eher unregelmäßigen Mauern eine eigenartige malerische Dekoration des Chorgewölbes und der zwischen Chor und Langhaus stehenden gemauerten Kanzel. Als man sie vor wenigen Jahrzehnten unter den späteren Übermalungen entdeckte, hoffte man auf romanische Fresken, die damit zu den ältesten im Burgenland gehört hätten. Auch wenn man sie heute weder kunsthistorisch noch wirklich ikonographisch einordnen kann, so ist man doch unter den Fachleuten der übereinstimmenden Meinung, dass sie sicherlich nicht aus dem 12. oder 13. Jahr-

hundert, sondern vermutlich aus dem 16. oder beginnenden 17. Jahrhundert stammen, also aus der Zeit, in der es in Sziget evangelische Prediger gegeben hat, die von der dort bestehenden adeligen Kommunität (welche von den Haus- und Wirtschaftsbesitzern im Ort gebildet wurde) bestellt und erhalten wurden und die in der Ladislaus-Kirche ihre Gottesdienste hielten.

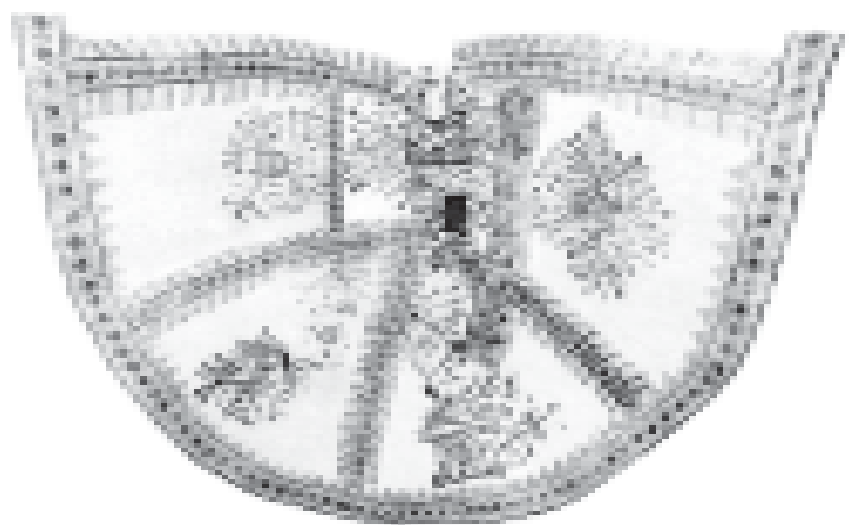
Dabei stehen die beiden Teile dieses Schmuckes miteinander nicht unmittelbar in Verbindung, und zwar weder von ihrer Thematik, noch auch von ihrem Stil her. Während sich der bunte und eher grobe Schmuck der Kanzel, die vermutlich erheblich älter als diese Bemalung ist, auf dekorative Elemente wie Rauten mit eingezogenen Seiten, eine Leiste mit schrägen kurzen Strichen oder Halbkreise und Dreiecke in Reihenform beschränkt und auf gegenständliche Motive und jede unmittelbar christliche Symbolik



verzichtet, ist das bei der Bildwelt, die die Chordecke schmückt, doch etwas anders, auch wenn bei diesem Bildschmuck das Dekorative eindeutig überwiegt. Von dieser Malerei berichtet bereits der katholische Visitor des Jahres 1697, wenn auch nur in einem allgemeinen Satz. Später (im 18. Jahrhundert) ist sie dann wohl bei einer Renovierung übermalt worden, und wurde – wie gesagt – erst wieder vor wenigen Jahrzehnten entdeckt. Archivalische Nachrichten gibt es dazu keine, stilgeschichtliche oder ikonographische Vergleiche sind ebenfalls nicht zu erkennen oder herzustellen, so dass man lediglich aus der Betrachtung der eigenartigen Bilder – eher geringfügige – Erkenntnisse gewinnen kann. Der ornamentale Schmuck ist so gestaltet, dass er an Motive aus der Volkskunst Ungarns, und zwar eher der cisdanubischen Region, erinnert.

Es handelt sich um fünf Bilder, die durch dekorativ-ornamentale Streifen von einander abgegrenzt und gegenüber dem Rest des Raumes, also der Chorwände, wie der sonstigen Kirchendecke hervorgehoben wurden. Im Gewölbescheitel findet sich ein von reichen dekorativen Elementen umgebenes offenes Viereck mit Herzsymbolen, wobei die offene Seite hin zur versammelten Gemeinde zeigt, was man vielleicht als eine eigenartige Deutung der Deitas (Trinitas) oder der Tugenden ansehen kann. Es ist von vier größeren, dreieckförmig (sektorenartig) abgegrenzten Bildern an drei Seiten umgeben, deren eines vielleicht einen Lebensbaum darstellt,

deren zweites einen geschmückten Kasten mit Deichsel auf Rädern zeigt, der nach oben fährt und mit dem zentralen Bild in offener Verbindung steht. Dabei könnte man an die Bundeslade mit den Steintafeln denken, die in einem Kasten vom Sinai mitgenommen (freilich getragen) wurde, oder aber an Elias Himmelfahrt, worauf vielleicht die beiden Händchen an der dort gemalten Figur hinweisen. Die beiden anderen Bilder sind so verschlüsselt, dass eine Deutung kaum möglich erscheint. Bei dem unteren handelt es sich möglicherweise um eine Darstellung von Menschen (oder von Tieren), ohne dass die Situation, ein Vorbild oder der Anlass erkennbar wäre. Das vierte Bild ist wieder bloß dekorativ, wenngleich mit der Orientierung der eher floral anmutenden Teile auf eine Mitte zu (einen Kreis mit Inhalt) eine inhaltliche Aussage verbunden sein könnte. Umgeben ist das ganze von einer doppelten Zierleiste, die aus Kreisen und zahnartig angeordneten Dreiecken besteht.



Welche Bedeutung dieser zukommt, ist nicht erkennbar. Wenn sie eine allegorisch-typologische Bedeutung hätte, dann könnte sie eine Abwehr der Bildinhalte andeuten, die dann aber ganz anders als es hier geschehen ist, gedeutet werden müssten – ob das aber tatsächlich gemeint ist?

Es finden sich in diesen Bildern keine bekannten Inhalte, die tatsächlich mit der im 16. Jahrhundert gepflegten protestantischen Ikonologie in Verbindung gebracht werden können. Es ist aber auch von der Tätigkeit der evangelischen Prediger in Sziget in diesem Zeitabschnitt, der bis weit ins 17. Jahrhundert reicht, so wenig bekannt, dass man nicht sagen kann, ob deren –

vielleicht eigenartige – Predigten das Material für diese Bilder geliefert haben.

Es ist aber auch so, dass zwischen der handwerklich-künstlerischen Qualität der Darstellungen, die durchaus auf eine Anfertigung durch einen eher aus dem bäuerlichen Milieu her kommenden, wenn auch schwerlich aus der Umgebung stammenden Handwerker (die Bezeichnung Künstler wäre wohl übertrieben) hindeutet, und zwischen den Bildinhalten, die vermutlich doch irgendwelche Inhalte theologischer oder anthropologischer Art vermitteln wollen, ein derzeit nicht aufzulösender Widerspruch besteht.

Insgesamt handelt es sich um eine interessante, mehr Fragen als Lösungen gebende Darstellung, die da in der Ladislaus-Kirche in Sziget zu finden ist. Einerseits ist sie mit der konfessionellen Geschichte des Landes und einer spezifischen Gruppe seiner Bewohner, nämlich der protestantischen Kleinadeligen in der Wart, verbunden, andererseits zeigt sie aber Elemente, die so völlig von den ansonsten verbreiteten kirchlichen Traditionen losgelöst sind, dass man sich fragen kann, was da wirklich als Hintergrund und Voraussetzung anzunehmen ist.

Gustav Reingrabner

